



Ar. 35. 1916. Gratisbeilage zur Oberschl. Volksstimme, Beuthener Volkszeitung, Kartowitzer Volkszeitung. Sonntag 27. August

Wochen-Kalender.

Sonntag, 27. August. 11. Sonntag nach Pfingsten. — Montag, 28. Augustinus. — Dienstag, 29. Johann, Enth. — Mittwoch, 30. Rosa v. L. — Donnerstag, 31. Paulina. — Freitag, 1. September. — Sonnabend, 2. Raphael.

Evangelium am 11. Sonntag nach Pfingsten.

Markus 7, 31—37.

In jener Zeit ging Jesus weg von den Grenzen von Tyrus und kam durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten ins Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Und er nahm ihn von dem Volk abseits, legte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: Ephpheta, das ist: tue dich auf! Und sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht. Da gebot er ihnen, sie sollten es niemand sagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus, und desto mehr verwunderten sie sich und sprachen: Er macht alles wohl! Die Tauben macht er hörend und die Stummen redend.

Zum Evangelium.

Das Ohr des taubstummen Menschen war gleichsam verschlossen. Der Heiland schob durch das allmächtige Wort „Tue dich auf!“ den Riegel zurück, und nun konnte der Mensch die Stimmen vernehmen, die vordem ungehört an ihm vorübergingen. Sein Ohr, das bisher verschlossen war, stand offen, so daß die Worte der Mitmenschen eintreten konnten. Es war eine große Wohlthat, die der Herr dem Taubstummen durch diese wunderbare Heilung erwies. Etwas Ähnliches, aber noch Größeres hat der Herr an uns getan.

Die natürliche Taubheit ist ein Sinnbild der übernatürlichen, und jenes Wunder weist auf eine geistige Heilung hin. Das hat die Kirche im Sinne, wenn der Priester bei der Spendung der heiligen Taufe dasselbe tun läßt, was der Heiland im Evangelium tut. Der Priester berührt die Ohren des Täuflings auch mit Speichel und spricht dabei: „Ephpheta, das ist: tue dich auf!“ Hier handelt es sich nicht um das natürliche Gehör, sondern es wird der Riegel vom Ohre der Seele zurückgezogen, damit sie die göttliche Wahrheit höre und verstehe. Die übernatürliche Wahrheit geht über unser Fassungsvermögen hinaus, nicht bloß im dem Sinne, daß wir ihre Geheimnisse nicht begreifen können, sondern auch in dem Sinne, daß wir diese Wahrheit nicht ohne die Gnadenhilfe Gottes gläubig aufnehmen und festhalten können. Wir sind von Natur gleichsam taub für sie; einen doppelten Riegel muß die Gnade zurückziehen, einen Riegel von unserm Geiste, daß wir die übernatürliche Wahrheit recht erfassen, und einen Riegel von unserm Herzen, daß wir diese Wahrheit in willigem Glauben annehmen. Dies Riegelzurückziehen, diese Heilung der Seelentaubheit geschieht in der heiligen Taufe. Da wird die Gnade des Glaubens in die Seele gelegt; Geist und Herz stehen nun offen, und Gottes Wahrheit kann Eingang finden, sobald der Mensch so weit entwickelt ist, daß er seine Seelenkräfte anwenden kann. Sprüche der Herr nicht sein „Tue dich auf“, d. h. überlasse er den Menschen sich selbst und seiner eigenen Kraft, so wäre dieser so hilflos in übernatürlicher Beziehung; er wäre geistig taub und stünde der Heilslehre unzugänglich gegenüber; er würde auch geistig stumm bleiben, denn um sprechen zu können, muß man erst gehört haben.

Bei aller Gnade Gottes aber bleibt der Mensch frei und kann seine Freiheit mißbrauchen. So kann er nun selber wieder einen Riegel vor-

schieben, wenn die Wahrheit zu ihm kommen will. Er kann zunächst einen Riegel vor das Ohr schieben, indem er das Wort Gottes überhaupt nicht hört, keine Predigt und keinen christlichen Unterricht besucht, auch kein Buch zur Hand nimmt, das von den ewigen Wahrheiten handelt. Er ist gleichsam freiwillig taub geworden für Gottes Wort. So wird er denn mehr und mehr gottvergessen, weltlich gesinnt und pflichtvergessen. Geistig stumm wird er auch, denn wer Gottes Wort nicht hören will, wird auch nicht beten, weder in Worten, noch in Werken. Ein sündhaftes Leben ist die Folge, und ein fündhafter, unseliger Tod das Ende, wenn nicht Gottes besondere Gnade einen solchen verirrten Menschen zurückholt.

„Tue dich auf!“ öffne dein Ohr der ewigen Wahrheit, daß sie in deine Finsternis hineinleuchte, daß sie klärend und mahnend, erschütternd und reinigend in dein Herz greife! Wir müssen oft und aufmerksam das Wort Gottes anhören, das nach dem Auftrage Christi unaufhörlich verkündigt wird. Die Wahrheit ist neben der Gnade die Nahrung unseres Seelenlebens.

Wenn sie unsere Seele aber wirklich nähren soll, dann muß die Wahrheit nicht bloß ins Ohr, sondern auch ins Herz bringen. Auch da kann noch ein Riegel vorliegen, der ihr den Eingang wehrt. Das ist der Fall bei den Christen, die zwar Gottes Wort hören, aber in schlechter Weise. Sie sind zerstreut und lassen ihre Gedanken anderswo umherschweifen; dann ist es nur leerer Schall, was an ihr Ohr schlägt. Oder sie geben acht auf das, was sie hören, nehmen es sich aber gar nicht zu Herzen. Man muß das Wort Gottes nicht anhören wie eine Wahrheit, die einen nichts angeht, sondern man muß es auf sich und sein Leben anwenden. Das ist eine so wichtige Regel, daß im Grunde alles von ihr abhängt, der ganze Nutzen und die ganze Fruchtbarkeit des Wortes Gottes. Man muß also darauf bedacht sein, für sich selbst und für sein eigenes Leben etwas zu lernen; man muß sich im Worte Gottes wie in einem Spiegel befehen, ob das Tun und Lassen auch damit übereinstimmt; man muß heilsame Entschlüsse fassen; man muß immer wieder denken: es gilt mir. Dann ist der Riegel auch vom Herzen weggezogen, und das Herz steht der göttlichen Wahrheit offen; die Wahrheit dringt hinein und erfüllt es. „Tue dich auf!“ so sprich zu deinem Ohr, indem du Gottes Wort hörst, und so sprich zu deinem Herzen, indem du es erwägst und anwendest.

Ein anderes Volk.

Zur Zeit, als die Hand Gottes schwer auf dem Lande Juda und der Stadt Jerusalem lastete, kam eines Tages der Prophet Jeremias an dem Hause eines Töpfers vorbei. Der Mann trieb, wie es damals üblich war, sein Gewerbe auf der Straße vor seinem Hause. Der Prophet trat zu ihm und schaute ihm eine Weile zu. Da sah er, wie der Töpfer einen Klumpen Ton auf seine Scheibe stellte und mit den Händen bearbeitete, während die Füße geschwind die Scheibe drehten. Auf einmal bemerkte der Töpfer, daß ihm der Ton mißraten war. Da nahm er ihn, ballte ihn wieder zusammen und stellte dann den Klumpen auf die Scheibe, um das Werk von neuem anzufangen. Da ging es dem Propheten wie ein Blitz durch den Kopf: „Sollte mich Gottes Geist nicht mit Absicht zu diesem Töpfer geführt haben? Macht es nicht auch Gott jezt mit seinem Judenvolke so, indem er es durcheinanderwirft, um eine neues Volk aus den alten hervorgehen zu lassen?“

Was damals Jeremias erlebte, paßt auch auf unsere Zeit. Wir sind in Gottes Hand, was der Ton in der Hand des Töpfers war. Gleicht nicht die Art, wie jezt das alte Europa zusammengeworfen und von neuem geteilt wird, jenen Eingreifen des Töpfers in sein eigenes Werk? Dabei geht viel verloren und entzwei, was noch lange nicht überlebt und mißraten oder ganz schlecht war. Aber soll etwas Neues, Besseres entstehen, so muß manches Alte es sich gefallen lassen, daß es mit dem Neuen zerbricht und umgeteilt wird. Gott verrichtet jezt mit gewaltiger Hand eine große Arbeit, und wir möchten so gerne dreinreden. So manches Alte, über das wir oft geklagt und uns entrüstet haben, ist uns doch so lieb und wert geworden, daß wir es jezt nur schwer missen. Da können wir nichts anderes tun, als in stiller Ehrfurcht den großen Werker der Welt anzubeten.

Schauen wir auf unser eigenes Vaterland! Ist nicht auch da eine gewaltige Umwälzung vor sich gegangen? Die Volkstämme sind durcheinandergewürfelt, die Berufe von ihrer altgewohnten Arbeit getrennt und vor ganz andere Aufgaben gestellt, die Parteien haben ihre Grundsätze oft völlig verändert. Und sehen wir erst auf unsere Ernährungswirtschaft! Erleben wir da nicht Dinge, an die wir in Friedenszeiten nicht zu glauben gewagt hätten? Wie mancher Feinschmecker muß jetzt mit weniger schmackhaften Speisen zufrieden sein. Mancher, dem sonst gleichsam gebrauchte Tausen in den Mund flossen, muß sich jetzt abmühen und sorgen, bis er das Gewünschte zum Lebensunterhalte erhält.

Und wie hat sich erst unser Urteilen und Empfinden geändert! Wie mancher fühlte sich zu schwach zu diesen Strapazen und jenen finanziellen Opfern! Jetzt, wo der Staat oder der Arbeitsherr es von ihm verlangt, geht es doch, und er sieht ein, was der Mensch alles kann, wenn er gezwungen wird. Wie wurde früher der militärische Drill verspottet, unsere Heeres- und Marineverfälschung belächelt! Jetzt wissen wir, wozu das alles gut war.

So liegen sich noch zahlreiche Beispiele dafür anführen, wie der Krieg unser Leben, unser Urteilen und Empfinden umgestaltet hat und noch umgestaltet. Ja, es ist eine Umgestaltung großen Stils am Werk, die der Herr der Weltgeschichte mit unserm Volke vorhat. Wir wissen nicht, was herauskommen wird. Aber wir müssen darauf vertrauen, daß sich doch aus all den furchtbaren Leiden, die unseren Erfolg begleiten, etwas entwickeln wird, das unserer großen Opfer nicht unwert gewesen ist.

Kannst du denn nun auch zu der Umgestaltung unseres Vaterlandes beitragen, dazu beitragen, daß aus manchem schlechten Alten etwas gutes Neues entsteht? Das Sonntagsevangelium gibt dir als Antwort ein schönes Beispiel an die Hand. Zwischen dem Zöllner und dem Pharisäer ist nicht nur räumlich ein großer Zwischenraum, sondern auch im Innern ihrer Seelen geht etwas vor, was sie himmelweit voneinander unterscheidet. Mit dem Pharisäer möchte ich jene vergleichen, die zu Tausenden und Hunderten vor dem Kriege sprachen: „Wir haben's doch herrlich weit gebracht!“ In dem Zöllner erkenne ich alle jene, die — vor dem Kriege in beschämender Zahl — leht in gewaltigen Massenscharen mit dem Psalmisten demütig zum Himmel emporrufen: „Was ist doch der Mensch, o Gott, daß Du Dich seiner erbarmst, und das Menschenkind, daß Du es ansiehst?“

„Der Zöllner ging gerechtfertigt nach Hause“, heißt es im Evangelium. Zöllnerseelen sind es, die auch jetzt Gott haben will, und Zöllnergeist einzig und allein kann die Welt umgestalten zu einer besseren, schöneren, glücklicheren. Auch du kannst dir diesen Geist erwerben, wenn du demütig an deine Brust schlägst, vor Gott deine Schuld bekennst und den tapferen Voratz faßt, ein besseres Leben zu beginnen. Dann wirst du zu einem wichtigen Gliede an der Kette, die augenblicklich das gewaltige Rad der Welt dreht und sie eine besseren Zukunft entgegenführt. Du kannst dem Vaterlande den größten Dienst erweisen, wenn du eine Zöllnerseele wirst. Denn dem Demütigen gibt Gott seine Gnade und einem demütigen Volke Segen und Frieden.

Hungersnot!

Schon im September 1915 schrieb P. Keilling, der Apostolische Präfekt in Angola, an die St. Petrus Claver-Sodalität, daß im Süden Tausende von Menschen durch die Hungersnot umkommen, die zufolge der großen Dürre über das Land hereingebrochen war. Welch furchtbare Gestalt aber die Heißel annehmen werde ohne er damals noch nicht, wie er selbst in einem späteren Briefe (19. März 1916) sich ausdrückt. — Eine schwere Last lag auf den Schultern des Präfekten, an ihn drängte sich alles heran (Boll und Missionäre), um Hilfe und Rettung zu erlangen. Aber trotzdem die Mission alles aufbot, alles Eingab, so war doch kein Daran-denken, das Unheilbare dieser furchtbaren Heißel einzudämmen: Tausende raffte der Hungertod hinweg — in den Gegenden, wo die große Dürre herrschte, schähen die Missionäre, in Uebereinstimmung mit den amtlichen Angaben, die Opfer auf ein Drittel der Bevölkerung, in manchen Gegenden sogar bis auf 60 Prozent! Ist es nicht Grauen erregend, wenn man liest, daß die Wege um die Mission herum mit Leichnamen besät, weite Strecken entvölkert sind, das Auge in den öden Dörfern, am Rande der Straßen, längs der Flüsse, kurz überall, wohin es schaut, Totenleichen erblickt, von denen die Hunde und Raubtiere auch das letzte Stücklein Fleisch abgefressen haben . . . usw. *)

Was wird aus den Leuten werden? Duster liegt die Zukunft vor Boll und Mission. Selbst wenn die Ernte am günstigsten ausfällt, so wird sie den Bedürfnissen nicht genügen; es müssen also von anderorts her Lebensmittel bezogen werden. Um aber dieses bewertvollsten zu können, wendet sich P. Keilling, angesichts seiner ganz erschöpften Kasse, die überdies noch mit Schulden belastet ist, an die Mühseligkeit der Wohltäter der St. Petrus Claver-Sodalität . . .

Schauder erfaßt das Herz beim Anblick der Schreckensbilder, wie sie der von P. Keilling geschilderte Bericht vor den Augen des Lesers entrollt. Und diese Greueltaten bleiben nicht auf Cimbebasien allein beschränkt, sondern sie spielen sich mehr oder minder in jedem anderen Gebiete Afrikas ab, wo die Hungersnot auftritt. Wie häufig aber sehen wir nicht diese Heißel dort wüten! Gerade das heurige Jahr ist in dieser Hinsicht für den dunklen Erdteil ein besonders verhängnisvolles, und zwar deshalb, weil einestheils die Plage in mehreren Ländern zugleich auftritt und andernteils zu derselben sich die so schwer schädigende Einwirkung des Weltkrieges gesellt.

Ja, das Jahr 1916, das für uns in wirtschaftlicher Beziehung wieder ein so reich gesegnetes zu werden verspricht und das in sich, so Gott will, die Segnungen des endlichen Friedens birgt, — dieses Jahr wird für eine ungeheure Zahl armer Neger ein furchtbar grausames, verhängnisvolles, Hunger, Tod und Verderben bringendes Jahr werden! . . .

Sollen wir da nicht helfend eingreifen? — Verschieben wir unser Ohr nicht dem ängstlich bangen Ruf, das die Missionäre aus dem dunklen Erdteil zu uns herüberbringen. Hören wir P. Teixeira, Mozambik (1. Januar 1916): „Hier wird bald großes Elend sein. Während des ganzen Dezember und bis jetzt im Januar fiel nicht ein Tropfen Regen.

Wir werden abermals ein furchtbares Hungerjahr haben! Im Süden von Mozambik, im Lande Gaza, fühlt man ihn schon mit all seinen Schrecken. Dies ist ein Land des Elends! — P. Forte, Luanda, Beschwauand, (31. März 1916): „Unsere gegenwärtige Jahreszeit ist zwanzigmal grausamer als alles, was wir je erlebt haben. Es sei genug, wenn ich Ihnen sage, daß das Gras, das hier im August und September zu wachsen anfangen soll, im März noch nicht zu keimen begonnen hatte — und im Mai beginnt der Winter. Sie mögen daraus abnehmen, wie es um uns steht und was Männern, Weibern, Kindern und den Tieren bevorsteht. Nun, die Vorkehrung ist gut und sie kommt immer zu Hilfe, wenn die Menschen auch sagen: „Es ist aus, es gibt keine Hilfe mehr.“ — T. Gasset, S. J., Chitumi, Rhodesia, (8. April 1916): „ . . . Die Hungersnot ist schon zur Zeit der Ernte hereingebrochen, was soll dann in den auf sie folgenden elf Monaten unser warten? . . . das heurige Jahr wird ein schreckliches werden.“ —

Doch nun genug der düsteren Gegenwart- und Zukunftsbilder! Wir wollen auch einen flüchtigen Blick auf die Lichtseiten dieser so furchtbaren Heimsuchung Gottes werfen. P. Keilling sagt, daß die Seelenente in dieser Prüfungszeit eine überaus reichliche war. Während der Hunger die Schwärzen der Mission zutrieb, erwartete sie da die Gnade. Viele der Sterbenden erhielten die Taufe. „Die Mission“, so heißt es wörtlich in seinem Briefe, „war tatsächlich der Vorhof des Himmels! Hunderte von Unglücklichen, die in Schmerzen darin stöhnten, traten aus derselben zur ewigen Ruhe in die Himmelsfreuden ein.“ — Dies Wort fortzusetzen, ist jedoch dem Missionär nur möglich, wenn er von Europa die nötigen Mittel erhält.

Wie die Schattenseiten der Hungersnot von Ober-Cimbebasien auf die übrigen von dieser Heißel heimgesuchten Länder passen, so ist es auch mit ihren Lichtseiten der Fall. Wie dort, lindert der Missionär auch anderorts die leidliche Not, so weit nur immer seine Mittel reichen, bricht sozusagen sein letztes Stücklein Brot mit den Armen; wie dort bringt er auch anderwärts den Leidenden die süßen Tröstungen unserer heiligen Religion: spendet Trost, belehrt, tauf, gleicht lindernden Balsam in die tiefen Wunden, weist hin auf die seligen Himmelsfreuden, die der Lohn für geduldig ertragene Leiden sind. —

O möchten die Missionäre dies ihr menschenrettendes Liebeswerk gerade in diesem Jahre in weitestem Umfange an den Unglücklichen ausüben können! Eilen wir ihnen zu Hilfe! beten wir für die von der Hungersnot heimgesuchten Länder und spenden wir für sie ein Almosen! Aber eilen wir, helfen wir rasch und helfen wir reichlich! Denn, wo es gilt, Menschenleben vom Hungertode, Seelen dem Himmel zu retten, da darf nicht gezögert werden!!

Etwas ernster!

Verwundete und Urauber wissen uns viel zu erzählen, manches mit Freude und Stolz, anderes mit Unwillen. Sie empfinden es bitter, daß so viele im Lande, besonders in den Städten, von den Entsetzlichkeiten des Krieges anscheinend gar nicht berührt werden. Vor einigen Monaten las ich, daß in einem Poffentheater ein richtig gehendes, echt modernes Stück zum 50. Male gegeben worden sei. Jeder Platz sei besetzt und das Publikum in fröhlichster Stimmung gewesen. Was soll man dazu sagen? Vielleicht um dieselbe Stunde wurden draußen im mörderischen Ringen tausende Menschen vom Tode überschattet, stöhnten Verwundete, rächten Sterbende. Vielleicht um dieselbe Stunde kramten sich in bitterstem Weh und Schmerz die Herzen tausender Mütter, Gattinnen und Kinder, denen die Kunde vom Kriegerode des Liebsten ins Haus gestallert war. Dieses Publikum im Theater aber war trunken vor Vergnügen über einen geschmackvollen Schwan. Und so sitzen Abend für Abend Tausende in Leichtsinne und Gedankenlosigkeit an den Stätten des niederen Genusses, und Hunderttausende warten sehnsüchtig darauf, daß sie sich mal wieder an den vor dem Kriege landläufigen Vergnügungen, als da sind Feste allerlei Art mit Konzert und Ball und Kleiderparade, Kirmesstrubel und Sportbetrieb sonderbarster Art, berauschen können.

Es gibt nun Leute, die, wenn dieser gesagt wird, eine kluge Miene aufsetzen und verkichern, das sei gerade ein Beweis unserer Kraft, daß man hier im Lande vom Kriege so gar nichts merke. Wir danken ergebenst. Denn um unsere Kraft zu beweisen, dafür gibt es andere und würdigere Gelegenheiten. Wir wünschen auch nicht, daß alle Menschen mit traurigem und bitterem Anblick einhergehen sollen. Weinertlichkeit allein kann uns nicht helfen. Der Drang zum Leben ist berechtigt, und den soll der grausame Krieg in uns nicht erlöten. Aber der frivole Leichtsinne darf nie und nimmer die Oberhand gewinnen. Unsere Feldgrauen, die dem Tode ins Auge geschaut und durchweg furchtbares erlebt haben, empfinden mehr Freude über eine ernste und würdevolle Lebensführung als über Leichtsinne, Zerstreuung und Zerfahrenheit.

Ein schönes Wort über den Rosenkranz

hat einmal ein berühmter Professor niedergeschrieben: „Hast du vielleicht ein Gebetbuch gewährt, das nicht so recht bequem ist? Ist's vielleicht zu dick, zu groß für die Tasche? Ich kenne ein Büchlein, das in jede Tasche paßt. Und wenn du dir's gewährt nach der Bequemlichkeit, so suchst du wohl recht oft umsonst darin, wenn du in manchen Lebenslagen beten willst; ich rate ein Buch dir an, in dem du immer findest, was du suchst, es ist gar inhaltreich. Hast du kein Geld ein teures Buch zu kaufen, ich kenne ein Buch, so billig, daß du es dir sicher kaufen kannst. Siehst du bei deinem Kauf auf Dauerhaftigkeit? Ich weiß ein Buch mit Eisenbanden, die starken Blätter nützen sich nicht ab. Willst du ein Buch mit großer Schrift, ein Buch für alte Augen? Ich kann ein Buch dir nennen, aus dem du immer beten kannst, auch ohne Brille, und wärs in dunkler Nacht. Willst sicher du Erhöhung finden in der Not? Ich kenne ein Büchlein, dessen Vater nie verstoßen wird von Gott. Willst du recht oft gedenken deine Todesstunde? Es gibt kein Buch, das öfter sie erwähnt, als jenes Buch, das du festhalten sollst in deiner Hand im letzten Kampfe. Und wenn die Hand schon starr geworden, ich halte treu noch mein liebtes Buch, auch auf der Bahre und im stillen Grabe, und mutig trete ich damit vor meinen Richter hin — es ist mein Rosenkranz!“

*) Der Bericht des P. Keilling ist im „Echo aus Afrika“ Nr. 8 vollständig veröffentlicht worden; man bezieht diese Nummer gratis von der St. Petrus Claver-Sodalität (Abgabestelle Gleich, Pfarrkonzert Allerheiligen), von der auch Beiträge zur Vinderung der Hungersnot weiterbefördert werden.